

Ich erinnere mich an manches Unisono der entrüsteten öffentlichen Meinung, an die nahezu astronomische Regelmäßigkeit, mit der gegen Äußerungen von musikalischen Genies protestiert wurde; aber selten war man in so kordialer Übereinstimmung voneinander geschieden, wie an jenem Abend, als Ernest Ansermet, der Mathematiker unter den Dirigenten, Sinfonisches aus dem Land der Unbegrenzten Möglichkeiten serviert hatte. Es war im Dezember 1931, Bachsaal, und schon drei Monate später erschien der behende *Nicolas Slonimsky*, um in zwei Konzerten Ansermet zu übertrumpfen und noch nachdrücklicher für Jungamerika ins Zeug zu gehen.

Nun gibt es in der Tat nichts Vorurteilsloseres als den Stil, in dem diese teils jungen, teils bejahrten Amerikaner ihr kulturelles Nationalbewußtsein komponierend erhärten. Vor wenigen Jahren noch hielt man es für einen Witz, wenn einer sich aufs Klavier setzte, behauptend, so klinge moderne Musik. Die Vorstellung, man könnte mehrere unmittelbar benachbarte Töne in akkordische Verbindungen bringen, erschien so absurd, wie einst die Farbenanalyse des Neo-Impressionismus. Und doch war das schon im Debussyschen Klavierstil eingehend vorbereitet.

Die jungamerikanische Musik hat eine auffallende Vorliebe für solche Akkord-Formen. Den Anfang dürfte *Leo Ornstein* um 1912 in seinen Klavierstücken und später in der berühmten Violinsonate gemacht haben. Hier finden wir, neben einem Akkord aus den Tönen e-f-g-a-ais-h-c-cis-d-dis-fis auch die spielweise Fußnote: mit dem Daumen sind die e- und f-Tasten, mit dem Handballen g-a-h-c-d, mit den Fingern die schwarzen Tasten ais-cis-dis-fis anzuschlagen. Die Wirkung ist anfangs chaotisch; nach kurzer Zeit aber lernt man die Klang-



Iringard von Reppert

— *Wir können jetzt ruhig Beethoven spielen, es ist ja kein Mensch im Lokal . . .*